

Elke Schlote/Matthias Schreiner

Teenager, sexuelle Diversität und Fernsehen

Jugendliche mit und ohne homosexuelle Orientierung diskutieren Programme

Auch die sexuelle Orientierung ist ein Aspekt menschlicher Diversität. Obgleich sexuelle Anziehung ein intimes Thema ist, sollte es doch im Fernsehen eine Rolle spielen. Wie Qualitätsprogramme des PRIX JEUNESSE INTERNATIONAL-Festivals, die das Engagement ihrer schwulen Protagonisten dokumentieren, von Jugendlichen rezipiert werden, zeigt eine IZI-Studie.

Eine Dimension von Diversität ist die sexuelle Diversität. Sie betrifft die unterschiedlichen Orientierungen, die in der sexuellen Anziehung bestehen können: Menschen fühlen sich vom anderen Geschlecht angezogen, vom gleichen Geschlecht, von beiden Geschlechtern oder auch von niemandem.¹ Dies sind intime Themen, und in vielen Kulturen wird Sexualität öffentlich nicht thematisiert. Wieso sollten wir gerade der gleichgeschlechtlichen Anziehung dennoch Raum im Fernsehprogramm geben?

In westlichen, industrialisierten Ländern wird die gleichgeschlechtliche Anziehung in den Kontext der sexuellen Orientierung des Individuums gestellt. Im Alter zwischen 10 und 13 Jahren beginnen Jugendliche, sich tiefgehender mit ihrer eigenen sexuellen Identität auseinanderzusetzen. Etwa 5 % aller Menschen entdecken, dass sie sich zu einer Person ihres Geschlechts hingezogen fühlen, und werden dann als »homosexuell«,

»schwul« oder »lesbisch« bezeichnet (oder bezeichnen sich selbst so). Kinder entwickeln diese Gefühle also in der Pubertät – selbst wenn ihr Coming-out vor Familie und Freunden oft erst zu einem viel späteren Zeitpunkt stattfindet.

Mehr und mehr Sendungen – in Privatsendern (Davis 2004; Wyatt 2008) oder unter den beim PRIX JEUNESSE INTERNATIONAL-Festival gezeigten Programmen – greifen das Thema auf. Doch nur wenige Studien beschäftigen sich damit, wie Teenager solche Darstellungen beurteilen (z. B. Buckingham/Bragg 2004). In einer IZI-Studie befragten wir deutsche Jugendliche zu 2 Dokumentationen über schwule Jugendliche – *Danny's Parade* aus den Niederlanden (vgl. auch die ExpertInnendiskussion in diesem Heft) und *Gay Pride*, einem irischen Programm. Im Folgenden stellen wir einige Ergebnisse dieser Studie vor und ziehen Schlüsse daraus, wie homosexuelle Jugendliche im Fernsehen repräsentiert werden können. Andere Kulturen kategorisieren sexuelle Orientierungen nicht wie westliche Kulturen in homo- und heterosexuell. Gesellschaften gehen unterschiedlich mit der gleichgeschlechtlichen Anziehung um, manche nehmen keine Klassifizierung vor, andere unterscheiden traditionell z. B. eine dritte Geschlechtskategorie für androgyne Männer, die Beziehungen mit Männern suchen (z. B. die Hijras in Indien, vgl. Nanda 1990). Wenn bei der Konzeption einer Sendung

Gleichgeschlechtliche Orientierung

- Schätzungen zufolge sind 5 % aller Menschen homosexuell, d. h. einer von 20.
- Menschen können nicht zu echter Homosexualität »verführt« werden.
- Heranwachsende werden sich ihrer gleichgeschlechtlichen Orientierung in der Pubertät bewusst.

darüber nachgedacht wird, wie sich sexuelle Diversität darstellen lässt, sollte die Sicht der eigenen Kultur auf das Thema reflektiert werden. Es ist jedenfalls äußerst wichtig, Teenager zu einem besseren Verständnis der gleichgeschlechtlichen Anziehung zu verhelfen, gerade auch vor dem Hintergrund von Sexualaufklärung und Gesundheitsvorsorge (z. B. HIV-/AIDS-Prävention, vgl. UNESCO 2009).

Die westliche Perspektive

Homosexualität bezeichnet die romantische oder sexuelle Anziehung oder entsprechende Handlungen zwischen Individuen gleichen Geschlechts. Nicht zuletzt, weil Homosexualität in manchen Ländern bestraft oder als gesellschaftlich inakzeptabel betrachtet wird, gibt es kaum statistische Daten zur Anzahl

homosexueller Menschen.² Deshalb sind ForscherInnen auf in den USA und Europa durchgeführte quantitative Studien angewiesen, die seit den 1990er-Jahren entstanden sind.

Aufgrund dieser Daten wird geschätzt, dass 3,5 % bis 5 % der Gesamtbevölkerung eines Landes eine homosexuelle Orientierung aufweisen (vgl. Dannecker 2000, S. 336).

In der Wissenschaft gibt es keinen Konsens darüber, wie sich eine gleichgeschlechtliche Neigung entwickelt. Die Entwicklung der sexuellen Orientierung ist ein komplexer Prozess, wohl eine Kombination aus biologischen, entwicklungspsychologischen, zwischenmenschlichen, biografischen und sozialkonstruktivistischen Aspekten (ebd., S. 340). Es sind nicht nur »die Gene«, und es ist mit Sicherheit nicht der Erziehungsstil der Eltern, die Menschen »dazu bringen«, sich als lesbisch oder schwul zu identifizieren. Essenzielle Homosexualität ist charakterisiert durch ein manifestes, bewusstseinsfähiges homosexuelles Verlangen, das homosexuellen Handlungen vorausgeht. Gelegentliche homosexuelle Handlungen, z. B. während der Pubertät, ohne echtes homosexuelles Verlangen, sind vorübergehend und werden subjektiv als nicht relevant empfunden (ebd., S. 338). Somit kann eine Person nicht zu einer echten Homosexualität »verführt« oder »bekehrt« werden.

Eine Mehrheit von in den USA und Deutschland befragten schwulen Männern berichtete, sich bereits vor oder zu Beginn ihrer Pubertät vom selben Geschlecht angezogen gefühlt zu haben, im Durchschnitt im Alter zwischen 8 und 13 Jahren (vgl. Savin-Williams 1998; Grossmann 2000). Homosexuelle US-amerikanische Frauen mit afrikanischen oder lateinamerikanischen Wurzeln setzten sich durchschnittlich mit 14 Jahren damit auseinander, ob sie lesbisch seien (vgl. Parks u. a. 2004). Das bedeutet, dass das Bewusstwerden der gleichgeschlechtlichen Anziehung paral-

lel zur heterosexuellen Entwicklung verläuft.

Homosexuelle Teenager im Fernsehen

In den vergangenen 20 bis 30 Jahren liberalisierten viele Länder die Gesetzeslage zur Homosexualität, viele Gesellschaften öffnen sich gegenüber Schwulen und Lesben. Diese Entwicklung betrifft aber hauptsächlich Erwachsene. Homosexuelle Jugendliche werden sich wie die meisten ihrer heterosexuellen Altersgenossen während der Pubertät ihrer sexuellen Identität bewusst. Doch wird dies kaum öffentlich thematisiert. Schwule und lesbische Jugendliche scheinen in der Gesellschaft und in den Medien nicht zu existieren, während zugleich zahlreiche heterosexuelle Rollenmodelle kursieren.

Als Randgruppe und Minderheit, die sich »anders« fühlt als ihre AltersgenossInnen, laufen diese Teenager Gefahr, psychischen Schaden zu nehmen. Viele leiden unter Einsamkeit und Depressionen. Jungen Schwulen wird ein höheres Selbstmordrisiko attestiert als ihren AltersgenossInnen (vgl. Fergusson 1999; Vanden Berghe u. a. 2010 und Literaturverweise). Dies lässt sich in hohem Maße auf den wenig Unterstützung bietenden Umgang der Gesellschaft mit ihrer Homosexualität zurückführen, der von schlichter Nichtbeachtung bis hin zu Mobbing auf dem Schulhof reicht. Die psychische Gesundheit dieser Teenager ist von der Unterstützung durch FreundInnen und der gesellschaftlichen Akzeptanz ihrer homosexuellen Identität abhängig (die die Jugendlichen nicht willentlich ändern können und die sie akzeptieren und mit der sie leben lernen müssen). Sendungen für Jugendliche können Teenager unterstützen, die in traditionelleren Bildungsquellen keine Informationen über Homosexualität erhalten (vgl. Davis 2004). In den vergangenen Jahren sah man auf Privatsendern in den westlichen

Ländern zunehmend auch schwule und lesbische Figuren, z. B. in den US-amerikanischen Serien *Dawson's Creek* und *Buffy – Im Bann der Dämonen* oder im britischen Format *As if*. Diese Repräsentationen waren bemerkenswert positiv und zeigten »normale« ProtagonistInnen in Alltagssituationen (ebd., S. 135). Im Kontext von Qualitätsfernsehen, das auf dem PRIX JEUNESSE INTERNATIONAL-Festival gezeigt wurde, beschäftigten sich 2 aktuelle Dokumentationen mit dem Thema:

Danny's Parade (NPO/NPS, 2007).

Die niederländische Dokumentation stellt den 14-jährigen Danny und sein gesellschaftspolitisches Engagement in den Mittelpunkt. Danny ist schwul und möchte nicht nur in seinem privaten Umfeld akzeptiert werden. Er möchte, dass homosexuelle Teenager in der Öffentlichkeit sichtbar werden. Deshalb kämpft er darum, an der Grachtenparade in Amsterdam mit einem eigenen Boot für Teenager unter 16 teilnehmen zu dürfen. Die Medien berichten über Dannys Geschichte, ein Fernsehsender lädt ihn ein. Es entsteht eine lebhafte Diskussion, ob homosexuelle Teenager so viel öffentliches Interesse auf ihre sexuelle Identität ziehen sollten. Am Ende gelingt es Danny, genug Teenager unter 16 Jahren zu mobilisieren, um bei »seiner« Parade ein Boot zu füllen.

On trial: Gay Pride (RTÉ, 2009).

Der 19-jährige Ire Jeff sieht Paraden wie den Dubliner Gay Pride kritisch: Denn obwohl sie Homosexuelle in

den Fokus der Öffentlichkeit rücken, unterstreichen sie in seinen Augen auch Stereotype, statt Schwule und Lesben als »normale« Menschen darzustellen. Jeff entspricht den schwulen Rollenmodellen der Drag Queen oder des Fitnessfanatiklers selbst nicht. Er hinterfragt diese Stereotype und konfrontiert Vertreter der Schwulenszene mit seiner Meinung: dass sie sich nämlich hinter diesen Rollen nur verstecken. Zugleich setzt er sich damit auseinander, wie die Gesellschaft auf offenes Schwulsein reagiert. Er vertritt die Meinung, man solle sich nicht mehr für besondere Rechte für Schwule einsetzen, sondern über eine »Human Pride«-Bewegung für die allgemeinen Menschenrechte kämpfen.

Die Studie

In den Jahren 2009/10 zeigten wir in 3 deutschen Städten 99 Teenagern im Alter zwischen 13 und 17 Jahren *Danny's Parade* oder *Gay Pride* und sprachen anschließend in Kleingruppen über die Sendungen. Wir befragten SchülerInnen in Gymnasien und Haupt-/Realschulen und SchülerInnen mit und ohne Migrationshintergrund.³ Außerdem veranstalteten wir Gruppendiskussionen mit 32 TeilnehmerInnen in München. Dazu sprachen wir mit schwulen und lesbischen 15- bis 23-Jährigen über *Danny's Parade* und mit homosexuellen 20- bis 28-Jährigen über beide Dokumentationen.

Schwule und lesbische Befragte:

Die jungen Männer und Frauen waren sich einig, dass es wichtig sei, solche Sendungen im Fernsehen zu zeigen. Sie äußerten aber sehr unterschiedliche Einschätzungen über *Danny's Parade* und *Gay Pride*. Allen gefiel *Danny's Parade* gut. Manche empfanden es als hilfreich, z. B. zu sehen, wie Danny einen Brief an seine Eltern schreibt: »Mir hätte es wahnsinnig geholfen für mein Coming-out.« (ein 18-Jähriger). Einige TeilnehmerInnen kritisierten, dass die verschiedenen Schritte bei der Werbung für das Boot und die Organisationen, die Danny unterstützten, nicht gezeigt wurden. Mit Jeff dagegen hatten sie Probleme. Viele erlebten ihn als übertrieben »normal« und unengagiert. Manchen gefiel, wie er Dinge infrage stellte, doch viele waren der Meinung, dass er kein Vertreter ihrer Belange sei. Die Befragten waren sich einig, dass sich die Dokumentation an (ältere) Homosexuelle richte, die eine gefestigte Identität haben: »Er hat sich Fragen gestellt, die sich der 16-jährige Danny noch nicht gestellt hat«, z. B. zu rechtlichen Aspekten und zur Ehe.

Teenager in Schulen:

Viele der Befragten berichteten, zum ersten Mal jüngere schwule Menschen gesehen zu haben, und hatten das Gefühl, sie sollten ihnen gegenüber toleranter sein. Sie vermerkten positiv, dass Danny und Jeff starke, individuelle und junge Charaktere seien, und wollten mehr über ihre Familien erfahren.

Unabhängig von ihrer persönlichen Meinung zu Homosexualität zeigten sich viele von Danny beeindruckt und charakterisierten ihn als jemanden, der seine Meinung vertritt und etwas bewegt. SchülerInnen, insbesondere solche mit Migrationshintergrund, stellten infrage, wie Danny sich seiner Homosexualität schon so sicher sein könne. Insbesondere sozial benachteiligte SchülerInnen bezogen gegen Danny und seine Kampagne Stellung. Gerade sozial schwächere Jugend-

liche konnten dazu nicht differenziert Stellung nehmen. In ihrer Ablehnung bezogen sie sich auf Normen in ihrem eigenen Umfeld und beobachteten in der Rezeption genau die Reaktionen von Dannys AltersgenossInnen und Eltern. Ein Teenager aus der Hauptschule: »Er wollte sein Boot voll kriegen, doch die Eltern vieler Teenager waren dagegen.« Für diese marginalisierten Jugendlichen war es jedoch interessant zu sehen, wie die Eltern im Fernsehen mit seinem »nicht erwartungskonformen« Verhalten umgingen. Andere, insbesondere SchülerInnen mit Migrationshintergrund in Gymnasien, hatten durch ihre eigenen Erfahrungen mit kulturellen Unterschieden eine ausgeprägte Sensibilität und großes Verständnis entwickelt.

Teenager in Gymnasien mochten an Jeff, dass er »normal« aussah und seine Meinungen und Ideen auf den Prüfstand stellte. Sie zeigten sich ausgesprochen interessiert an den Reaktionen, die Jeff in der Öffentlichkeit auslöste, und diskutierten seine »spontanen« Aktionen, z. B. dass sich ein schwules Pärchen von Passanten fotografieren lässt und sich dabei umarmt oder seine Anrufe bei Arbeitgebern. Sie versetzten sich in die Situation der Öffentlichkeit oder in Jeffs Lage und sprachen darüber, was sie selbst in dieser Situation getan hätten. Manche bemängelten, dass ihnen Hintergrundinformationen oder konkrete Schlussfolgerungen fehlten, empfanden die Dokumentation aber als ausgesprochen »jung«.

Auf die Frage, ob es eine Sendung für ihre Altersgruppe sei, gaben die meisten SchülerInnen an, keine schwulen oder lesbischen Teenager zu kennen, und bezweifelten, dass es in ihrem Alter welche gäbe. Ein Teenager über Jeff: »Mit 15 hat er überlegt, wie er es seiner Mutter sagen soll. Aber mit 15, die Leute, die wissen, dass sie schwul sind, da gehört er zu so einem kleinen Prozentsatz. Das betrifft, glaub' ich, fast keinen.« Ohne dazu aufgefordert zu

werden, begannen die SchülerInnen in beiden Gymnasien über ihre Verwendung des Wortes »schwul« als Beleidigung nachzudenken.

Auf den Bildschirm geholt

Teenager mit einer homosexuellen Identität sollten in den Medien vertreten sein. Dabei stellt sich bei der Darstellung von Minderheiten im Fernsehen stets dasselbe Problem: Obwohl Charaktere nicht auf die Merkmale reduziert werden sollten, die sie von anderen unterscheiden, sollten diese doch auch nicht komplett unter den Tisch fallen. Einige Empfehlungen für die Zielgruppe im Teenager-Alter:

Etwas ausprobieren und Prozesse zeigen, keine fertigen Antworten

Die befragten Teenager zeigten Interesse an den unterschiedlichen Reaktionen und Meinungen zum Thema Homosexualität. Einige objektive, verlässliche Informationen, die unterschiedliche Positionen erklären und in Zusammenhang stellen können, würden der Altersgruppe jedoch helfen, ein kontrovers diskutiertes Thema besser zu erfassen. Gesellschaftliche Gruppen und Institutionen präsentieren uneinheitliche, widersprüchliche Meinungen, und Teenager brauchen Anhaltspunkte, um diese Argumente bewerten zu können.

Entwicklungsthemen der Teenager aufgreifen

Eine der größten Herausforderungen für homosexuelle Teenager ist es, sich ihrer Familie zu öffnen und mit deren Reaktionen umzugehen. Nun ist der problematische Umgang mit der Familie während der Pubertät etwas, das viele Teenager betrifft. Auch andere Themen können eine stärkere Bedeutung erlangen, wenn sich eine gleichgeschlechtliche Identität entwickelt. Letztlich betreffen sie aber alle Heranwachsenden: Wie passe ich mich in meine Clique ein? Wie kann ich

voll Selbstvertrauen anders sein? Wie finde ich echte Freunde? Wie kann ich eine Gruppe gründen, die auf gemeinsamen Interessen aufbaut? Programme müssen sich außerdem damit auseinandersetzen, dass ZuschauerInnen, besonders solche mit eigener Marginalisierungserfahrung, unter Umständen ein starkes Bedürfnis haben, sich von den als Gruppe mit niederem Status angesehenen homosexuellen Jugendlichen abzugrenzen.

Die Vielfältigkeit der Gruppe sichtbar machen

Die Protagonisten Danny und Jeff sind vielschichtige Charaktere und entsprechen nicht gängigen Stereotypen. Doch homosexuelle Teenager sind weit unterschiedlicher als ihr aktuelles Bild im Fernsehen: Dort sind die meisten weiß, entstammen der Mittelschicht und werden stark individualisiert gezeichnet (vgl. Davis 2004). Die Tatsache, dass lesbische Teenager im Fernsehen nicht vorkommen, wiederholt außerdem deren Diskriminierung (»unwichtig und unsichtbar«), die sich von der Diskriminierung homosexueller Männer unterscheidet. ■

ANMERKUNGEN

¹ In Abgrenzung zu anderen Arten sexueller Anziehung bezieht sich dieser Artikel auf eine Anziehung, die auf die einvernehmliche Interaktion von 2 Menschen, die einander ebenbürtig sind, abzielt.

² Viele Kulturen lehnen Homosexualität ab. Neben moralischen Argumenten werden medizinische und psychiatrische Argumente vorgebracht, die Homosexualität als Abweichung von der Norm charakterisieren. 1973 löschte die American Psychological Association (APA) Homosexualität aus ihrem Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (Dannecker 2000, S. 341), die Weltgesundheitsorganisation löschte sie 1992 aus dem ICD, der internationalen Klassifikation der Krankheiten und verwandten Gesundheitsprobleme.

³ Gruppendiskussionen wurden mit SchülerInnen in Berlin (6 aus einer Haupt-/Realschule, 12 aus 2 Gesamtschulen mit gymnasialer Oberstufe), in München (21 aus der Europäischen Schule, 11 aus einer Hauptschule) und Hannover (24 aus einem Gymnasium, 25 aus einem katholischen Gymnasium) geführt. Wir danken Michael Rauscher vom wannseeFORUM in Berlin, Angelique Bohn in Hannover und den MitarbeiterInnen der IG Feuerwache und des schwul-lesbischen Jugend-

zentrums Diversity in München für ihre Unterstützung – sowie allen InterviewerInnen, die uns bei der Erhebung unterstützt haben.

LITERATUR

Buckingham, David; Bragg, Sara: *Young people, sex and the media*. Houndmills: Palgrave Macmillan 2004.

Dannecker, Martin: *Sexualwissenschaftliches Gutachten zur Homosexualität*. In: Basedow, Jürgen u. a. (Hrsg.): *Die Rechtsstellung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften*. Tübingen: Mohr 2000, S. 335-350.

Davis, Glyn: »Saying it out loud: Revealing television's queer teens. In: Davis, Glyn; Dickinson, Kay (Hrsg.): *Teen TV*. British Film Institute: bfi 2004, S. 127-140.

Fergusson, David M.; Horwood, L. John; Beauvais, Annette L.: *Is Sexual Orientation Related to Mental Health Problems and Suicidality in Young People?* In: *Archives of General Psychiatry*, 56/1999/10, S. 876-880.

Grossmann, Thomas: *Prä-homosexuelle Kindheiten*. Diss., Universität Hamburg 2000.

Nanda, Serena: *The Hijras of India*. Belmont, CA: Wadsworth 1990.

Parks, Cheryl A.; Hughes, Tonda L.; Matthews, Alicia K.: *Race/Ethnicity and Sexual Orientation*. In: *Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology*, 10/2004/3, S. 241-254.

Savin-Williams, R. C.: »... and then I became gay«. *Young men's stories*. New York, NY: Routledge 1998.

Wyatt, David A.: *Gay/Lesbian/Bisexual TV characters (online)*. Unter: <http://home.cc.umaniotoba.ca/~wyatt/tv-characters.html>

UNESCO: *International Guidelines on Sexuality Education*. UNESCO Report 2009. Unter: www.ibe.unesco.org

Vanden Berghe, Wim; Dewaele, Alexis; Cox, Nele; Vincke, John: *Minority-specific determinants of mental well-being among Lesbian, Gay, and Bisexual Youth*. In: *Journal of Applied Social Psychology*, 40/2010/1, S. 153-166.

DIE AUTORINNEN

Elke Schlote, Dr. phil., ist Wissenschaftliche Redakteurin im IZI in München.



Matthias Schreiner, M. A., Promotionsstudent Komparatistik, ist freiberuflicher Mitarbeiter im IZI.